

EIN ÜBUNG UND WEISUNG

„Steh nicht auf dir; setze deine Hoffnung auf Gott“ (I 7, 3)

Texte aus den Vier Büchern von der Nachfolge Christi

Alte Texte zu meditieren verlangt einige Anstrengung. Man muß die eigenen Ideen vorerst beiseite lassen und sich einer fremden Welt eröffnen. Fremd nämlich ist die „Nachfolge Christi“ in mancher Beziehung. Der ungebrochene Gottesbezug kann ebenso verwirren, wie die Aufforderung zur Weltdistanz Protest auslöst. (Vgl. dazu die Einführung im vorangegangenen Heft dieser Zeitschrift GuL 46, 1973, 206–216).

Doch man müßte nicht in der Rastlosigkeit und Ratlosigkeit unseres Jahrhunderts leben, um von der Sicherheit und Geborgenheit des Textes angezogen zu werden. Aus ihm spricht die Zuversicht des christlichen Glaubens, die heute ebenso wie damals die Mitte des Christentums ausmacht. Wem sie nicht aktuelle Erfahrung ist – frohmachendes Geschenk oder vertrauendes Warten-Können –, dem steht sie als Sehnsucht und Hoffnungsgut – wie schon Paulus schrieb – vor Augen. Die Meditation der „Nachfolge Christi“ hat Menschen aller Jahrhunderte und aller Erdteile geholfen, diese ihre Sehnsucht erfüllender und dieses ihr Suchen sicherer und gelöster zu machen.

Man sollte sich zunächst ohne Vorbehalt auf ihre schlichten Gedanken einlassen. Man wird ähnliches erfahren wie Dietrich Bonhoeffer oder Dag Hammarskjöld, die dieses alte und neue Buch vor ihrem gewaltsamen Tod mit sich hatten. Man wird erfahren, daß sich im Gewand einer alten Sprache überaus aktuelle Gedanken verbergen; man wird erfahren, daß das eine Thema der Menschheit in diesem Buch in einer Eindringlichkeit ausgesprochen wurde, die die Jahrhunderte überdauert.

Nichts ist groß, nichts hoch, nichts erfreulich, nichts angenehm, außer Gott alleine und außer dem, was von Gott kommt (II 5, 16)

Die Stelle aus dem 59. Kapitel des dritten Buches sollte man auf ihre menschliche und religiöse Echtheit hin abhören. Spricht die fromme Rhetorik eines erbaulichen Schriftstellers, oder hat sich die Erfahrung des Lebens niedergeschlagen? Ist Gott – wie es in einer Frühlingsverliebtheit vorkommen mag – zum alles überlagernden süßen Farbton geworden, oder bleibt die Härte des Lebens bestehen, wird das Leben vielleicht noch härter und ehrlicher erfahren? Haben wir eine Anleitung zur Flucht in weltlose Ruhe vor uns oder eine Kraft zum Bestehen des Lebens?

Man wird bald spüren: Der Friede, den dieser Text ausstrahlt, steht nicht im Abseits von dieser Welt; er steht mitten in ihr, mitten in ihrem Leiden und mitten in ihrem Versagen. Er besteht aus der Du-Erfahrung oder – die „Nachfolge

Christi“ ist hier sehr modern – der Du-Sehnsucht; er besteht aus einem Angebot, in dieser Welt als Mensch zu bestehen.

Die Unebenheiten des Textes und der Gedankenführung – aus der historischen Situation und der literarischen Gestalt zu verstehen – werden geringfügig vor der Kraft dieser Du-Sehnsucht.

Herr, was kann mir Halt und Stütze in diesem Leben sein und wo ist mein größter Trost, wenn ich alles betrachte, was unter der Sonne ist? Bist es nicht Du, mein Herr und mein Gott, dessen Barmherzigkeit ohne Ende ist?

Wo könnte ich glücklich sein ohne Dich? Oder wo könnte es mir in Wahrheit übel ergehen mit Dir? Lieber will ich arm sein um Deinetwillen als reich ohne Dich, lieber mit Dir im Erdental pilgern als ohne Dich den Himmel besitzen.

Wo Du bist, da ist der Himmel: und Tod und Hölle sind, wo Du nicht bist. Du bist meine Sehnsucht: darum seufzt, fleht, schreit nach Dir meine Seele.

Auf niemand kann ich mich ganz verlassen, daß er in meinen Nöten zur rechten Stunde mir helfe, als nur auf Dich, mein Gott. Du bist meine Hoffnung und meine Zuversicht, Du mein Tröster und treuester Freund in allem.

Alle sonst suchen das Ihre, Du suchst allein mein Bestes und meinen Fortschritt und läßt mir alles zum Guten gereichen.

Auch wenn Du mich allerlei Prüfungen und Versuchungen überläßt, fügst Du das Ganze zu meinem Glück. Darum muß ich Dich auch in der Heimsuchung ebenso lieben und preisen, wie wenn Du mich mit himmlischem Trost erfülltest.

Auf Dich denn, mein Gott und Herr, setzte ich all mein Vertrauen und meine Zuflucht; Dir überlasse ich jegliche Trübsal und Pein. Denn alles erscheint mir schwach und unverlässlich, was ich außer Dir finde.

Nicht viele Freunde könnten mir nützen, nicht eines Menschen Tapferkeit mir entscheidende Hilfe bringen, nicht kluger menschlicher Rat mir nützliche Antwort geben, nicht gelehrte Bücher könnten mich trösten, nicht kostbare Schätze mich retten, nicht eine verborgene, liebliche Stätte mir Zuflucht sein – wenn nicht Du mir Helfer, Freund, Ratgeber, Tröster, Schützer wärest.

Alles, was außer Dir Frieden und Glück verheißt, ist ohne Dich nichts und kann mir in Wahrheit zu meinem Glück nicht helfen.

Sieh dich an, du kannst nichts dergleichen (II 12, 38)

Der Text aus dem siebten Kapitel des dritten Buches reizt noch mehr zum Widerspruch. Demut, Unwürdigkeit, Selbstverleugnung, Geduld, Bangigkeit, Kleinheit, Armseligkeit spinnen geradezu den roten Faden der Provokation für einen Menschen von heute.

Aber man sollte wiederum erst hinhören, hinschauen, sich in den Text hineingegeben. Christentum des Alltags könnte man seine Grundstimmung nennen;

also nicht der leuchtende Blitz einer alles überscheinenden Gotteserfahrung, sondern Gottesbegegnung in den Zufälligkeiten des Alltags. In einer Zeit, wo der Wellengang des religiösen Impulses sich bewegt zwischen revolutionärer Begeisterung, Sucht nach der großen einsamen Gotterfahrung und dem Abfall zum Wellental der Verzweiflung, tut eine Besinnung auf die Nüchternheit der „Nachfolge Christi“ not.

Vielleicht gewinnen die harten Sätze neues Licht; ihre scheinbare Resignation wird zum Mut; ihre scheinbare Weltdistanz zur Ehrlichkeit.

Es ist überflüssig, Einzelheiten herauszustellen. Aber es hilft, die tragende Zuversicht noch einmal zu erinnern: Gottes Du gibst dem Beter der „Nachfolge Christi“ die Sicherheit, so ehrlich und so mutig, so vertrauenvoll und so zuverlässiglich das Leben in dieser Welt anzunehmen.

Wiederum sei gesagt: Die Unebenheiten der Weltsicht – aus der Situation des 14. und 15. Jahrhunderts durchaus verständlich – bleiben erhalten; aber sie wiegen gering vor der Kraft der Aussage.

Mein Sohn, es ist sehr nützlich und sicher für dich, die Gnade der Andacht zu verbergen, statt dich zu überheben; wenig davon zu reden, statt viel Gewicht darauf zu legen. Denke vielmehr gering von dir und fürchte, sie möchte einem Unwürdigen gegeben sein!

Man soll an dem frommen Gefühl nicht allzusehr hängen; denn es kann schnell ins Gegenteil umschlagen. Denke in der Gnade, wie arm und hilflos du für gewöhnlich ohne die Gnade bist!

Der Fortschritt des geistlichen Lebens beruht nicht so sehr darin, daß du die Gnade des Trostes hast, sondern daß du in Demut, Selbstverleugnung, Geduld ihre Entziehung erträgst, daß du dann im Gebetseifer nicht erschlaffst noch deine übrigen Werke, die dir gewöhnlich obliegen, ganz fallen läßt, sondern so gut du es kannst und verstehst, gern deine Pflichten erfüllst, ohne wegen der Trockenheit oder Bangigkeit des Gemüts dich gänzlich gehen zu lassen.

Viele sind, die sogleich die Geduld verlieren und lässig werden, wenn es ihnen nicht gut vonstatten geht. Des Menschen Weg ist ja nicht immer in seiner Gewalt;

es ist Gottes Sache, zu geben und zu trösten, wann er will und wieviel er will, gerade so, wie es ihm wohlgefällt, und nicht mehr.

Schon manche haben sich unbesonnen um der Gnade der Andacht willen zugrunde gerichtet: sie wollten mehr tun, als sie konnten, indem sie nicht an das Maß ihrer Kleinheit dachten und mehr dem Zug ihres Herzens folgten als dem Urteil der Vernunft.

Weil sie sich größerer Dinge vermaßen, als Gott gefällig war, deshalb gingen sie schnell der Gnade verlustig. Sie wurden ihrer Armut und Armseligkeit überlassen, als sie ihr Nest in den Himmel bauten; gedemüigt und arm geworden, sollten sie lernen, nicht mit eigenen Schwingen zu fliegen, sondern „unter dem Schutz meiner Flügel zu hoffen“.

Die noch Neulinge und nicht erfahren im Wege des Herrn sind, sollten sich an den Rat erfahrener Männer halten; sonst werden sie leicht betrogen und schwer geschädigt; und wenn sie sich darauf versteifen, mehr ihrem eigenen Sinn zu folgen als andern, die erfahren sind, zu glauben, werden sie einen gefährlichen Ausgang nehmen, sofern sie sich von ihrer eigenen Meinung nicht wollen abbringen lassen.

Gebet

Im Gebet aus dem 46. Kapitel des dritten Buches fließen beide Meditationssichten zusammen: Gottes Du und des Menschen Mut zum Leben. Beide Pole in der Lehre der „Nachfolge Christi“ sind nur in Einheit zu verstehen.

Der Mensch, der sich selbst „Geheimnis“ ist und bleibt, wird seinen Weg nur finden, wenn er sich anerkennt als jemand, der vor dem Geheimnis Gottes steht.

Herr, mein Gott, gerechter Richter, langmütig und stark, der die Schwächen und Schlechtigkeiten der Menschen weiß: sei meine Kraft und mein Halt! Denn das Zeugnis meines Gewissens allein reicht mir nicht hin.

Du weißt, was ich nicht weiß. Darum muß ich bei allem Tadel mich demütigen und sanfte Geduld bewahren.

Verzeihe mir gnädig, wenn ich öfter nicht so gehandelt habe, und gib mir Gnade zu größerem Starkmut!

Denn besser ist mir Deine große Barmherzigkeit, um Gnade zu finden, als meine vermeintliche Gerechtigkeit zur Verteidigung meines Gewissens – das mir selbst ein Geheimnis ist. Und wenn ich mir auch nichts vorzuwerfen habe, so bin ich dabei doch keineswegs gerechtfertigt. Denn ohne Deine Barmherzigkeit wird kein Lebender vor Dir bestehen.

Josef Sudbrack SJ

Im August 1973 erscheint im Patmos-Verlag ein Taschenbuch, Josef Sudbrack, *Personale Meditation. Die Vier Bücher von der Nachfolge Christi neu betrachtet*, 1973, das mit einer längeren Einführung und ausgeführten Meditationen schöne Texte aus der „Nachfolge Christi“ und ihrem kulturellen Umkreis für die heutige Zeit aufzuschließen versucht.